

Er hat Island zu einem Literaturland gemacht

Es handle sich um eine vorwiegend politische Geste zugunsten einer nicht allzu bedeutenden lokalen literarischen Erscheinung, urteilte der Pariser «Express», als der Isländer Halldór Kiljan Laxness 1955 den Literaturnobelpreis zugesprochen erhielt – um eine Entscheidung zudem, durch welche «die Zukunft des literarischen Nobelpreises in ernsthafter Gefahr gebracht» werde.

Nicht nur, dass er sich im Unterschied zu dänisch, norwegisch oder deutsch schreibenden Landsleuten wie Guðmundur Kamban, Kristmann Guðmundsson und Jón Sveinsson darauf kaprizierte, in seiner damals kaum 150 000 Menschen verstämmelten Muttersprache zu schreiben. Laxness war darüber hinaus auch noch erklärter Kommunist, ja sogar Stalinpreisträger, und hatte mit seinem jüngsten Werk, «Atomstation», mitten im kalten Krieg ein unüberhörbares pazifistisches, antiamerikanisches Zeichen gesetzt.

Zehn Seiten genügen ...

Wer erkennen will, wie unsinnig solche Verdächtigungen und wie nobelpreiswürdig Laxness' Werke waren und sind, braucht nicht einmal einen der dicken Wälzer zu lesen, mit denen der Isländer die Literatur seines kleinen Landes seit vielen Jahrzehnten machtvoll in der Welt vertreten hat und noch immer vertritt. Es genügt dazu vollauf, sich zum Beispiel die zehnteilige Erzählung «Die Niederlage der italienischen Luftflotte 1933 in Reykjavik» zu Gemüte zu führen. Sie entstand 1942 und ist in dem Halldór-Laxness-Lesebuch enthalten, das Hubert Seelow soeben im Steidl-Verlag herausgebracht hat.

Die meisterhaft erzählte Geschichte vom kleinen Hotel-Piccolo, der einen faschistischen Fliegergeneral nach gut isländischer Art zu Boden ringt, lässt in nuce all das erkennen, was die Unvergleichbarkeit und Grösse des isländischen Epikers ausmacht: den charakteristischen, leicht ironisch-sarkastischen Sagastil, die trafe, psychologisch glaubwürdige Charakterzeichnung, die Beschränkung auf den isländischen Schauplatz, die Weite des geistigen Horizonts und den zutiefst humanen, sozial anklagerischen Tenor.

Lehr- und Wanderjahre

Halldór Guðjonsson, der am 23. April 1902 in der Nähe von Reykjavik ge-



1923 in Leipzig: Laxness mit dem isländischen Dichter Johann Jonsson (rechts).

boren wurde und sich nach dem väterlichen Hof den Namen Laxness gab, hatte eine ganze Welt in sich aufgenommen, ehe er sich 1929, auf Lebenszeit mit einem staatlichen Dichtersold versehen, unweit seines Vaterhauses niederliess, um sich ganz seinem literarischen Werk zu widmen.

Nach der Konversion zum Katholizismus – darum der zweite Vorname Kiljan! – und einem abgebrochenen Noviziat in einem luxemburgischen Kloster hatte Laxness 1925 in Italien an seinem Jugendwerk «Der grosse Weber von Kaschmir» gearbeitet, das seine Befreiung aus der katholischen Umarmung bedeutete und von seiner Begegnung mit den damals aktuellen literarischen Strömungen, vor allem mit dem Surrealismus André Bretons, zeugte. Während eines anschließenden dreijährigen Amerika-Aufenthalts war er nicht nur mit der Freudschen Psychologie und dem Phänomen James Joyce, sondern vor allem auch mit dem sozialkritischen Werk von Upton Sinclair in Kontakt gekommen. Erste Frucht dieser Begegnung war dann der Roman «Salka Valka» von 1931/32, der mit seiner unbeschönigten Darstellung der sozialen Zustände in einem von einem ausbeuterischen Kaufmann beherrschten Fischerdorf zu den grossen proletarischen Epen der ersten Jahrhunderthälfte zählt.

Das sozialkritische Werk

1934/35 folgte «Sein eigener Herr», die an Hamsuns «Segen der Erde» erinnernde Geschichte des Bauern Bjartur, der trotz Armut und zahlreichen Schicksalsschlägen auf einem kleinen, armseligen Hof durchhält, weil er seine Freiheit und Unabhängigkeit nicht preisgeben will.

Das Schicksal eines Schriftstellers in einem kleinen, der Kunst wenig aufgeschlossenen Land gestaltete Laxness dann in seinem nächsten, 1937-1940 in vier Teilen erschienenen Roman «Weltlicht». Vorbild für seinen Protagonisten Olafur Kárasón, der sich trotz aller Armut als Dichter für seine Umwelt verantwortlich fühlt und nach Massgabe der allgemeinen Logik an seiner Aufgabe scheitert, war einerseits der unglücklich dichtende Landsmann Magnús Hjaltonn, andererseits aber auch die Gestalt Jesu Christi – was bei der Kritik allerdings nicht überall eitel Freude hervorrief! Eine eigentliche isländische Nationaldichtung ist die Romantrilogie



Der isländische Erzähler und Romancier Halldór Laxness 1955 nach der Verleihung des Nobelpreises mit schwedischen Studentinnen. (Bilder: Verlag Steidl)

«Islandglocke» von 1943-1946. In einer im 18. Jahrhundert spielenden, breit ausladenden Erzählhandlung verkörpern drei Protagonisten je einen für die jahrhundertelange isländische Befreiungsgeschichte charakteristischen Ansatz, ohne dabei an individueller Lebendigkeit einzubüssen: der Kätnerbauer Jón Hreggviðsson das hungerrnde, misshandelte, dem Hass auf die Unterdrücker in sich mehrende Volk; das Mädchen Snaefrúður den durch nichts zu brechenden Durchhaltewillen und der Gelehrte Arnas Arnæus die humane Idee der Gesellschaft gleichberechtigter Menschen und den lange zum Scheitern verurteilten nationalen Idealismus.

Mit «Atomstation» wandte Laxness sich 1948 erstmals der unmittelbaren isländischen Gegenwart zu, brachte in der hintergründigen, einem nur scheinbar naiven Bauernmädchen in den Mund gelegten Rollenprosa aber nicht bloss das Unbehagen seiner Landsleute angesichts der Stationierung amerikanischer Kernbomben, sondern darüber hinaus auch die weltweit verbreitete Angst vor der atomaren Bedrohung zu sinnbildhafter literarischer Gestaltung.

Neue Wege

Schon vor der Verleihung des Nobelpreises, der die Zahl der Übersetzungen in andere Sprachen sprunghaft ansteigen liess, wurde in Laxness' Schaffen eine zunehmende Fragestellung nicht nur des bis dahin konstituierenden nationalen Mythos, sondern auch aller anderer Ideologien inklusive der kommunistischen erkennbar – eine Entwicklung, die ihren Höhepunkt dann im autobiographischen Band «Zeit zu schreiben» von 1963, einer unmissverständlichen Abgabe an den Stalinismus und dessen Diktatur, finden sollte.

So wurden schliesslich so überraschende Texte möglich wie der Roman «Gerplav» von 1952 – eine Art isländischer «Tell für die Schule», der sich über die hehre germanische Heroenwelt lustig machte und prompt den Unmut der Landsleute hervorrief – oder «Das Fischkonzert» von 1957, eine Bauerngeschichte ohne gesellschaftskritische Schärfe, dafür aber mit einem guten Quantum jener veröhnlichen taoistischen Weltlehre, der sich der alternde Dichter immer deutlicher zuwandte.

Der Relativierungs- und Auflösungsprozess machte jedoch vor der Position des auktorialen Erzählers nicht halt, und so verwundert es nicht, dass Laxness Mitte der sechziger Jahre in

eine eigentliche literarische Schaffenskrise hinein geriet, die, als sie überwunden war, eine neuerliche Metamorphose seiner Epik zeitigte. («Das wiedergefundene Paradies» von 1960, die Geschichte eines Bauern, der sein Glück in der Neuen Welt sucht und zuletzt wieder zurückkehrt auf seinen armseligen isländischen Hof, war noch ganz im Banne der alten epischen Erzähltradition gestanden, während «Am Gletscher» von 1968 bereits das Erzählen als solches thematisierte und das Aufeinanderprallen der taoistischen Weltanschauung und der althergebrachten Mythen und Vorstellungen in einem Gletscherdorf darstellte. Ebenso neuartig verfuhr Laxness in den Romanen «Kirchspielchronik» (1970) und «Litanei von den Gottesgaben» (1972): Was der Autor früher linear erzählte, konnte das Lesepublikum sich nun auf spannende Weise aus den verschiedensten Textformen wie Briefen, Dokumenten, Interviews usw. selbst zusammenreimen. In einem Falle aber blieb Laxness dem konventionellen Erzählen treu: in seiner grossen Autobiographie, die 1975-1980 entstand und von der 1978 ein erster Band unter dem Titel «Auf der Hauswiese» auch auf deutsch erschien.

Was Laxness in den mehr als sechzig Jahren zwischen seinem 1919 erfolgten Debüt mit «Ein Naturkind» und seinem 90. Geburtstag am kommenden 23. April an Geschriebenem vorgelegt hat, ist trotz des mehrfachen Wandels von Stil und theoretischem Ansatz ein in sich geschlossenes Ganzes von einmaliger epischer Kraft und verblüffender Lebendigkeit, und allein schon seine Frauenfiguren, von der Titelheldin «Salka Valka» über die

eigenwillige stolze Asta Solljia in «Sein eigener Herr» und der «lichten Maia» Snaefrúður in «Islandglocke» bis hin zur Icherzählerin Uglia in «Atomstation», gehören zu jenen in sich selbst stimmigen literarischen Gestalten, die niemand mehr vergisst, wenn er sich ihnen lesend einmal angenähert hat.

Und auf deutsch?

Dass Laxness' Bekanntheit und Beliebtheit im deutschen Sprachraum nicht im entferntesten jener Bedeutung entspricht, die ihm von seinem Schaffen her eigentlich zukäme, hängt sicher zunächst einmal mit der politischen Geschichte Deutschlands in diesem Jahrhundert zusammen. In der Nazizeit waren seine Bücher verboten, nach 1945 aber gerieten sie mitten in die deutsche Teilung hinein. Solange Laxness nämlich aggressive Gesellschaftskritik übte, gehörten seine Bücher in der DDR zur vielgelesenen und förderungswürdigen Literatur, während sie in Westdeutschland mit Misstrauen beobachtet wurden. Als er vom Kommunismus abkam, war es genau umgekehrt: In Westdeutschland überschüttete man ihn jetzt mit Lob, während die DDR deutlich auf Distanz ging. Erschwerend für die Rezeption wirkte sich zudem aus, dass sich im Westen nacheinander sieben Verlage seines Werks annahmen und dass zwischen Erstausgabe und deutscher Fassung in der Regel dennoch zwischen sechs und fünfzehn Jahre verstrichen, so dass die Übersetzung häufig in einen ganz anderen politischen Kontext hineingeriet als das Original.

Weitaus am problematischsten und folgenschwersten aber war die fast durchaus mangelhafte Qualität der Übersetzungen. Nur sieben von vierzehn Büchern wurden direkt aus dem Isländischen übersetzt, die andern aus dem Dänischen oder Schwedischen, wobei es vorkam, dass ein Übersetzer nicht nur kein Isländisch, sondern darüber hinaus nicht einmal genügend Dänisch verstand, um seiner Aufgabe gewachsen zu sein!

In dieser Situation nun ist es wärmstens zu begrüssen, dass der Steidl-Verlag, Göttingen, und der Skandinavist Hubert Seelow sich zusammengetan haben, um dem deutschen Sprachraum eine neue, brauchbare, annähernd vollständige, neu übersetzte oder zumindest fachmännisch neu redigierte Halldór-Laxness-Werkausgabe vorzuliegen. Die Edition, von der soeben der sechste Band, «Sein eigener Herr», herauskam und die im Frühjahr 1995 mit Band 12, der Neuausgabe des Romans «Das Fischkonzert», abgeschlossen sein wird, ermöglicht uns nun endlich doch eine weitgehend ungestörte Begegnung und ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem erstaunlichen Epiker und Erzähler, der aus einem kalten, unwirtlichen Felsenland zur Überraschung von begeisterten Leserinnen und Lesern auf der ganzen Welt einen literarischen Ort von ungeahntem Reichtum und unvergesslichem stillem Zauber gemacht hat.

Charles Linsmayer



Halldór Laxness vor Jahresfrist in seinem Garten in der Nähe von Reykjavik.